

Nur für Eingeweihte

In der Schweiz existieren Sondersprachen wie Bolz oder Mattenenglisch. Manche gelten heute als cool und erleben ein Revival. VON BEAT GROSSRIEDER



«Schlotterlig», Kälte, scheint diesen jenischen Mädchen nichts anhaben zu können.

GORAN BASIC / NZZ

Wenn es am Stammtisch in der Unterstadt von Freiburg spät wird, kann es vorkommen, dass ein Gast beim Abschied in die fröhliche Runde ruft: «Jetzt isch mir tout juste i Sinn cho, dass i no wott ga karisiere!» Der Mann wird mit Gelächter entlassen, hat er doch beinahe sein Rendez-vous verschwitzt, wie er im lokalen Idiom Bolz mitgeteilt hat. Sein Satz schöpft Wörter aus dem Sendlendeutschen, enthält aber auch französische Ausdrücke (tout juste – gerade noch) und Entlehnungen wie «karisieren». Letzteres leitet sich ab vom französischen «caresser», was «streicheln» bedeutet und mit «ein Rendez-vous haben» gleichgesetzt wird.

Zusammengehörigkeitsgefühl

Dieser kreative Umgang mit Sprache sei typisch für die Freiburger Unterstadt, sagt Claudine Brohy, Linguistin an der dortigen Universität. Das Bolz bezeichnet sie als Soziolekt, der seit je das Identitätsgefühl der Sprechenden stärke. Es sei ein Beweis dafür, dass man sich in der einst ärmeren Unterstadt auch sprach-

lich unterstützt habe. Das Bolz mische Deutsch und Französisch im selben Satz und töne in der französischen Variante (bolze) etwa so: «Mon fatre a schlagué le chatz avec un steck.» (Mein Vater hat die Katze mit einem Stock geschlagen.)

Viersprachige Schweiz? Eine Unterbrechung! Neben den Landessprachen existiert eine Fülle an Sondersprachen im Stile des Bolz, mit zum Teil jahrhundertalter Tradition. Manche befinden sich auf dem Rückzug, andere erleben ein Revival. Viele werden in einem geografisch eng begrenzten Raum gesprochen: einem Quartier, einem Dorf, einer Talschaft. Bekanntes Beispiel ist etwa der Walserdialekt, den noch rund drei Dutzend Einwohner der Gemeinde Bosco/Gurin (TI) sprechen. Weiter verbreitet sind die diversen lombardischen Mundarten, die man im Tessin und in den Bündner Südtälern zu Gehör bekommt.

In den Kantonen Freiburg und Wallis, vereinzelt auch in der Waadt, gibt es Personen, die noch das Frankoprovenzalische beherrschen; eine eigene Sprache, deren lokale Dialekte Patois ge-

nannt werden. Sie ist aus dem Vulgärlatein hervorgegangen und lässt sich in Frankreich, Italien und der Schweiz bis ins 6. Jahrhundert dokumentieren. Raphaël Maître, Patois-Spezialist an der Universität Neuenburg, beobachtet ein wachsendes Interesse an der alten Sprache. «Es gibt vermehrt Junge, die Patois cool finden und wieder erlernen.» Das ist kein Kinderspiel, wie dieses Exempel zeigt: «Colette inkotsè lè j'amuje-botsè po l'apéro du tin ke Suzanne pàjè lè dèkorachyon chu lè trabyè.» (Colette bereitet die Häppchen für den Apéro vor, während Suzanne die Dekorationen auf die Tische stellt.)

Im neusten Bericht zur Europäischen Charta der Regional- und Minderheitensprachen wirft das Bundesamt für Kultur (BAK) die Frage auf, ob die Schweiz ihre Patois-Dialekte stärker fördern sollte. Ab dem 19. Jahrhundert sei die einst weitverbreitete Sprache von den erstarkenden Nationalstaaten als Schulsprache verboten worden und sukzessiv verschwunden. Heute figurieren sie im Unesco-Atlas der gefährdeten Sprachen sowie auf den Listen des

schützenswerten Kulturgutes von Bund und Kantonen. Ganz verloren gegangen ist das Westjiddische, das Schweizer Juden bis zur Jahrtausendwende im Surbtal (AG) gesprochen hatten.

Ein weiteres Beispiel ist das Jenische, die Sprache der Schweizer Fahrenden. Diese Minderheit hat bereits beim BAK vorgeschrieben, um ihr Idiom offiziell als fünfte Landessprache anerkennen zu lassen – bisher ohne Erfolg. Die Sprache ist sehr lautmalerisch; «Hitzlig» sagen die Jenischen zum Ofen, «Schlotterlig» zur Kälte, «Stupferlig» zur Nadel. Will jemand ausdrücken, ihm sei gestern die Kaffeemaschine kaputtgegangen, tönt das so: «Am verholchten Schai isch mir de Laschischmadori muli tschant.»

Kuriose Quartier-Slangs

Insgesamt sei das Jenische eher «ein Soziolekt als eine eigene Sprache», betont Hansjörg Roth. Der Basler Historiker hat das «Jenische Wörterbuch» publiziert, die bisher einzige umfassende Sammlung zum Thema. Bei seiner Forschung ist Roth auch auf Reste anderer Sondersprachen gestossen, etwa auf das Rotwelsch als Vorläufer des Jenischen oder auf kuriose Quartier-Slangs wie die Hösch- oder die Haiwoog-Sprache, die in der Stadt Basel existiert hatten.

Gleich zwei Sondersprachen pflegt man im Mattenquartier in der Berner Altstadt: den Mattendialekt und das Mattenenglisch – Letzteres ist eine Geheimsprache. Seit 1959 gibt es den Mattenenglisch-Club, der eine Webseite betreibt (www.matteaenglisch.ch), eine Zeitschrift herausgibt und Sprachkurse anbietet. Der Mattendialekt tönt so, als würde Franz Hohler ein neues «Totemügerli» aufsetzen. Beispiel: «Är het gchropfet u jedem vonis e Disser tunzt.» (Er lachte und gab jedem von uns ein Zehnrappenstück.)

Für Aussenstehende völlig fremd klingt die Geheimsprache Mattenenglisch, auch Ittume-Ingliche genannt. Man trennt die Worte nach Vokalen ab, vertauscht die Silben, stellt ein «i» an den Anfang und ändert den letzten Vokal in ein «e» ab. Das macht sich etwa der Boxer Alain Chervet zunutze, Neffe des berühmten Fritz Chervet. Trainiert wird der Profi von Vater Walter Chervet. Beide sprechen Mattenenglisch, was im Ring ein Vorteil ist: Bei allem, was Trainer und Athlet miteinander austauschen, versteht das gegnerische Team nur Bahnhof. Kostprobe: Wenn Chervet sagt, Boxen sei sein Leben, dann heisst das «Ixebe ische isme Ibele».